

VERMUTHUNGEN ZUR IOUXMENTA-INSCHRIFT

Der Vorschlag, die Zeilen der vierten Seite des Steins in umgekehrter Ordnung zu lesen als bisher geschehen (oben 55, 484), war die einzige der sich mir beim Anblick der älteren Facsimiles aufdrängenden Vermuthungen, die ich ohne genauere Prüfung des Steins zu publiciren wagte. Kürzlich ist nun Studniczka so freundlich gewesen, einige Stellen der Inschrift nicht am Gipsabguss, sondern trotz des unbequemen Standorts am Original selber zweimal zu untersuchen. Seine Resultate ermuthigen mich, einige weitere Hypothesen zu veröffentlichen.

Dass die zweitunterste Zeile der vierten Seite als Fortsetzung der untersten zu fassen ist, wird — worauf mich Hülsen aufmerksam macht — durch den Stein selber einigermaßen angedeutet: die mit *uelod* beginnende Zeile neigt sich der mit *iouestod* schliessenden förmlich entgegen, was sich leicht versteht, wenn der Steinmetz jene unmittelbar nach dieser einmeisselte. Ist somit Zeile 14. 15 (bisher 13. 12) *quoi-ham* zu lesen, so kann das folgende Wort natürlich nicht *iter* sein. Die zwei dahinter erkennbaren Hasten dürften die Lesung *iterit* als die nächstliegende erscheinen lassen, eine Verbalform, die dem späteren *iterat* gleichzustellen wäre. Dass alte Transitiva auf *-ire* später gern durch solche auf *-are* ersetzt werden, hat Lindsay, *The Latin Language* p. 485 bemerkt: *artire* bei Cato und Novius, später *artare*; *gnariuisse* Paulus Festi 68, 5 Th., später *narrare*; *fulguritus*, Seneca *fulguratus* (auch wohl intransitiv *fulgoriuit* Naevius, später *fulgurare*); weniger sicher: *si . . uerberit* in einem Servius Tullius zugeschriebenen Gesetz Fest. 290, 15 Th., seit Plautus: *uerberare*. Ein altes **iterire* hat also keinerlei Bedenken gegen sich. Die Form *iterit* wäre insofern wichtig, als sie das erste nicht-*praeteritale* Verbum der Inschrift darstellte. Denn die Deutung von

esed Z. 2. 3 als *erit* statt als *eset* ist trotz des entsprechenden indischen Coniunctivus *asat* äusserst zweifelhaft, da die anderen italischen Dialecte im Futurum nur *-t*, nicht *-d* kennen. *Esed* = klass. *eset* muss also von einem praeteritalen Verbum abhängen, etwa im Sinne von *statuit* oder *statuerunt*, je nachdem *quoi* Z. 1 Singular oder Plural ist. Dass *dotau..* Z. 11 eine Praeteritalform von *dotare* ist, bedarf keiner Erörterung. Es ist dann wohl anzunehmen, dass die Inschrift zunächst über einen einmaligen Act (eine Stiftung, eine Feier oder ähnl.) berichtet hat, und dass am Schluss vorausgesehen wird, dass dieser sich ganz oder theilweise wiederholen kann. Das, was wiederholt wird, oder der Gegenstand, mit dem wiederholt etwas vorgenommen wird¹, war durch ein weibliches Substantiv bezeichnet, wie der Accusativ *ham* (= *hanc*) anzeigt. Diese Auffassung ist mir jetzt wahrscheinlicher als eine andere, an die ich früher dachte, dass es sich um eine Restauration handle: die Praeterita hätten von der ursprünglichen Stiftung erzählt, und *quoi . . . iterit* bezeichnete dann den gegenwärtigen Restaurator. Das spätere *iterare* hat diesen Sinn nicht. — Kühner wäre es, in *ite* ein dem späteren *ita* in der Bedeutung entsprechendes Adverb zu sehen, so dass etwa *qui hanc ita rite . . .* zu verstehen wäre.

In der letzten Zeile (16) ist nach Studniczka der fünftletzte Buchstabe sicher ein Koppa, nicht ein O, wie man bisher gelesen hat. Das Wort schliesst also mit *-quiod*. Damit ist freilich seine Deutung nicht gegeben, weil der Buchstabe vor *q*, ein V mit einem hineingetriebenen Mittelkeil, unklar ist; ein lateinisches Wort *..oiuquiod* ist undenkbar. Ist der Buchstabe verhauen, indem der Steinmetz das auf *q* folgende V zu früh brachte, ohne es, wie in Z. 14 (bisher 13), nachträglich in *q* bessern zu können, dann ist die wahrscheinlichste Lesung *loiquiod*, indem die undeutlichen Reste des ersten Zeichens sich wohl als L fassen lassen (Studniczka: V). Man hat dann die Wahl, an *linquere reliquiae* λοιπός oder an *liqui liquor liquidus* zu denken. Das erstere liegt wohl näher, so dass von irgendwelchen Ueberbleibseln (des Opfers?) oder, falls es sich doch um eine Restauration handeln sollte, etwa vom Rest der früheren Stiftung oder des ersten Baues die Rede wäre.

Das Missliche bei der Deutung der Inschrift ist, dass sich unter den ganzen Wörtern kein Eigennamen zu finden scheint.

¹ Vgl. *agrum iterare* und ähnliche Ausdrücke.

Nun bestätigt aber Studniczka's Untersuchung eine Vermuthung, zu der mich schon das erste Facsimile geführt hatte. Er hat sie jedoch nicht gekannt; sie hat also seine Lesung nicht beeinflusst. Hinter *esed* Z. 2. 3 liest der erste Herausgeber *sorm* . . , *Comparetti sord* . . , und seither spielt der Schmutz (*sordes*) bei der Deutung der Inschrift eine grosse Rolle. Aber die Reste des zweifel-

haften Buchstabens sehen nach Studniczka so aus: , weisen so-

mit deutlich auf A. Wenn auch gewöhnlich der Querstrich des A sich in der Schreibrichtung senkt (zB. Z. 2. 6), so kommt doch auch das Umgekehrte vor; vgl. das erste *a* von *kapia* Z. 11, oder das in Z. 14 (bisher 13). Viele Wörter mit *sora* . . gibt es nun im Lateinischen nicht. An die Volskerstadt Sora und ihre Bewohner, die *Sorani*, dürfte man wohl nur denken, wenn man *akros* Z. 2 nicht zu *sakros* ergänzte, sondern als *agros* = klass. *ager* fasste. Aber die spätere Erwähnung des Kalators macht jene Ergänzung wahrscheinlicher, und dann kann in *sora* . . kaum etwas anderes stecken als der Gott *Soranus*, von dem Servius ad Verg. Aen. XI 785 bei Gelegenheit der 'Hirpi Sorani' berichtet: *Sorani uero (dicti sunt) a Dite; nam Ditis pater Soranus uocatur*. Damit wäre die Gottheit oder eine der Gottheiten festgelegt, der oder denen etwas — Masculines — geweiht worden ist. Was es war, können nur die Archäologen bestimmen.

Bedeutend unsicherer ist, ob auch in *kapia* Z. 11 ein Eigenname enthalten ist. Nach dem Vorausgehenden scheint es sich um die Ausstattung eines Priesters und seines Kalators oder, was dasselbe bedeutet, des von ihnen besorgten Heiligthums von Seiten des Stifters zu handeln. *Dotare*, später nur mit dem Accusativ der Person verbunden, mag einst auch den Ausdruck des Gegebenen (*iumenta*) als Object haben zu sich nehmen können, wie das verwandte *donare* beide Constructionsweisen lange bewahrt hat. *Iouxmenta kapia* einfach als 'erbeutete Zugthiere' zu fassen, geht wohl nicht an, da von unzusammengesetzten Verbalstämmen (*cap-ere*) Adjectiva auf *-ius* nicht abgeleitet zu werden pflegen. So dürfte nach einer anderen Richtung zu suchen sein.

Die archäologischen Erörterungen haben bis jetzt kein festes Resultat ergeben; aber so viel wird man sagen dürfen, dass nichts verbietet, die Inschrift in den Ausgang der Königszeit, in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen, *recci* Z. 5 also wirklich als Bezeichnung eines römischen Königs zu

fassen. Dass in *recci* auch der passive Infinitiv *rēgi* stecken könnte, ist darum unwahrscheinlich, weil auf der Duenos-Inschrift *pakari*, doch wohl gleichfalls ein Infinitiv, mit blossem *i*, nicht *ei* geschrieben ist; dass *rēgi* und *pacari* einst verschiedene Endung gehabt haben, ist aber schwerlich anzunehmen. Nun werden manche mit mir beim ersten Durchlesen unwillkürlich *recci lo..* zu *recci loucioi* = *regi Lucio* ergänzt und an Lucius Tarquinius (Superbus) gedacht haben. Vielleicht gewinnt dieses Phantasma in der That einigen Körper durch die *iouxmenta kapia*. Livius I 53 ff. erzählt nach Fabius Pictor und Piso, dass dieser Tarquinier nach Eroberung der Volskerstadt Suessa Pometia die *captiua pecunia* oder, wie er es auch nennt, die *Pometinae manubiae* für den Bau des Jupitertempels bei Seite gelegt habe; doch habe die Summe dann kaum für die Fundamente gereicht. Mitten in diesen Bericht schiebt er die Erzählung von der Unterwerfung von Gabii ein, die er durch List vor sich gehen lässt, und bei der er die alte Anekdote von den abgeschlagenen Mohnköpfen verwendet. Ist also Gabii unter dem letzten Tarquinius an Rom gekommen — die legendarische Ausschmückung ist für uns ohne Belang —, sollten da nicht die *iouxmenta kapia* einfach erbeutete Thiere aus Gabii sein? Später lautet das Adjectiv zu *Gabii* allerdings nur *Gabinus*, weil eben *Gabii* völlig zum Stadtnamen erstarrt war. Ursprünglich wird es aber der Name eines Geschlechts, der Bewohner des Orts gewesen sein, und von jener Zeit her konnte man von *iumenta Gabia* ebenso reden wie später von einem *fornix Fabius*, einer *uia Appia*, einer *lex Iulia*. Die Frage ist nur, ob *Gabia* auf unserer Inschrift *kapia* geschrieben sein könnte.

Der Anlaut *ka* für *ga* macht keine Schwierigkeit. Zur Zeit als CE CI sowohl *ke ki* als *ge gi* bezeichneten, wird auch KA für *ka* und *ga* gebraucht worden sein. Für Q als Ausdruck auch der Media haben wir noch ein directes Zeugniß in EQO = *ego* auf der Schale von Ardea C. X 8336, 1. Dass die Verwirrung in der lateinischen Bezeichnung der Gutturalen auf etruskischem Einfluss beruht, konnte man längst vermuthen. Aber erst Pauli's durch spätere Funde bestätigte Beobachtung über die älteste etruskische Schreibweise¹ erklärt, weshalb die Etrusker keine besonderen Buchstaben für Tenuis und Media besaßen, obschon sie sie, wie die römische Umschreibung etruskischer Namen zeigt,

¹ Altital. Forschungen III (Die Veneter) p. 153.

in der Aussprache ebenso sonderten wie die Römer. Sie schrieben in der ältesten Zeit consequent KA, CE, CI, QV, zogen also vor, die drei von den Griechen übernommenen Zeichen für die drei verschiedenen Klangfarben zu verwenden, die die Gutturalen *k* und *g* bei ihnen je nach dem folgenden Vocal annahmen, als für die Unterscheidung von Tenuis und Media. Das hat sie dann offenbar dazu geführt, auch sonst auf diese Unterscheidung zu verzichten und T für *t* und *d*, P für *p* und *b* zu schreiben. Unsere Inschrift zeigt bei den Gutturalen genau denselben Brauch: *kalatorem kapia* — *recei*, vielleicht *..ciod* Z. 10 — *quoi quos nequ..*; dazu vor Consonant: *..akros*. Für einen Guttural vor dem unetruskischen Buchstaben O hat unsere Inschrift kein Beispiel; aber *cosmis* und *uirco* auf der Duenos-Inschrift zeigen, dass hier seit alter Zeit C das Gewöhnliche war. Aus diesem C vor O geht hervor, dass die Römer die Zeichen nicht nach der Aussprache schieden — denn *o* ist mit *i* und *e* nicht gleichartig —, sondern dass sie sich nur dem etruskischen Schreibgebrauch anzuschliessen pflegten, soweit dieselben Buchstabengruppen bei ihnen vorkamen.

Unerhört ist aber bisher auf römischen Inschriften P für *b*¹. Doch scheint derselbe Fall in Zeile 9 vorzuliegen. Hier lasen die ersten Herausgeber *hap..*, Comparetti hält auch *hab..* für möglich; aber Studniczka bemerkt mir ausdrücklich, dass hinter der Hasta zu viel von der Steinfläche erhalten sei, als dass dort die unteren Striche eines B gestanden haben könnten. Die Lesung *hap..* bleibt also die wahrscheinlichste, wenn auch der Seitenstrich des *p* nicht deutlich ist. Da es keine lateinischen Wörter mit *hap-* gibt, pflegt man eine Form des Verbums *habere* darin zu vermuthen. Dann stützen sich *hap-* = *hab-* und *Kapia* = *Gabia* gegenseitig, falls sich denkbar machen lässt, dass die Römer zur Tarquinierzeit bei den Labialen Tenuis und Media in der Schrift zusammenwarfen, während sie die Dentalen *t* und *d* scharf schieden. Um darüber ein Urtheil zu gewinnen, müssen wir uns zu Völkerschaften wenden, die noch in späterer Zeit dem Einfluss der Etrusker mehr ausgesetzt waren als die Römer nach der Unterwerfung von Veji und Südetrurien. Zunächst bei den Faliskern finden wir bekanntlich genau den Zustand, den wir für unsere Inschrift voraussetzen; *t* und *d* sind geschieden

¹ [Erinnert sei an das *aduocapit* des Arvalliedes, dessen Deutung freilich nicht sicher ist. F. B.].

(zB. *rected*), aber für *b* wird *P* geschrieben: *Uipia* = *Uibia*, *cupat cupa* = *cubat*; desgleichen natürlich auch *C* für *g* (auch vor *a*: *Cauia* = *Gaia*). Freilich war Falerii eine etruskische Stadt. Aber auch bei den Etruriern nur benachbarten Umbrern findet sich Aehnliches. Dort gilt *K* = *k* und *g*; *t* und *d* wurden ursprünglich geschieden, wie die alten Inschriften von *Tuder* und *Ameria* (Planta N. 292. 290) zeigen; später wurde in *Tuder* wie in *Iguvium*, offenbar nach etruskischem Muster, *T* auch für *d* geschrieben, während das alte *d*-Zeichen eine besondere Geltung annahm. Bei den Labialen herrscht Schwanken: *b* kann auf den iguvinischen Tafeln sowohl durch *P* als durch *B* bezeichnet werden, zB. *hapinaf* neben *habina* auf derselben Tafel I a. Bei der Schreibung mit *B* ist römischer Einfluss nicht ausgeschlossen; denn diejenigen umbrischen Wörter, die auch lateinisch sind, werden consequent mit *B* geschrieben; so immer *habia* *habetutu* etc. (lat. *habere*), *bum* *buf* (lat. *bos*), *kebu* (lat. *cibus*). Nur *adputrati* 'arbitratu' *V* a 12 weicht ab; aber hier hat das Umbrische wohl einen verschiedenen Stamm mit wirklichem *p*. — So hat die Annahme gar nichts Bedenkliches, am Ende der Königszeit habe ein römischer Schreiber *P* für *b* schreiben können; allgemein römische Sitte braucht es darum niemals gewesen zu sein.

Unter den grösseren Wortfragmenten bietet ein Räthsel noch *..euam* Z. 6 (nicht *maue..*, wie Comparetti will); ich kann es auch nicht befriedigend lösen. Eine Schreibung [*d*]euam für *deiuam* 'deam' (vgl. auf der *Duenos*-Inschrift: *deiuos*) darf man in so alter Zeit natürlich nicht annehmen. Als ich die Inschrift für eine Restaurationsurkunde hielt, dachte ich an *neuam*, die alte Form von *nouam* (gr. *νέαν*); aber *iouestod*, das doch sicher auf älteres *ieues-* zurückgeht, zeigt, dass der Uebergang von *eu* zu *ou* damals schon vollzogen war. Ich finde nichts als den später nicht lateinischen, aber umbrisch-oskischen Stamm *sēvo-* 'ganz, all', der verglichen werden könnte: umbr. *seuom*, Abl. Pl. *seucir*, oskisch indeclinabel oder adverbial *siuom* Tab. Bant. 22.

Freiburg i. B.

R. Thurneysen.